

NZZ

Plötzlich reich! Doch die Angst zu verarmen hindert viele Pensionäre, eine gute Rendite auf dem Vermögen zu erzielen – so geht Investieren im besten Alter

Verlustangst und Unwissen stehen dem ertragreichen Anlegen im Rentenalter im Weg. Wir zeigen Massnahmen, um das verfügbare Vermögen zu bewahren oder weiter zu vergrössern.

Eflamm Mordrelle

20.11.2023, 05.30 Uhr ⌚ 6 min



«Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an» – diese Liedzeile des Schlagersängers Udo Jürgens könnte treffender nicht sein. Denn zumindest finanziell geht es keiner Schweizer Bevölkerungsgruppe so gut wie der jetzt lebenden Rentnergeneration.

Lassen sie sich beim Renteneintritt aus der zweiten Säule ganz oder teilweise die Pensionskassengelder auszahlen, dann kommen schnell einige hunderttausend Franken zusammen, nicht selten über eine Million. Viele wissen, dass das Geld investiert werden sollte, doch wie?

Gemäss einer Studie der ZHAW verfügen im Kanton Zürich Menschen ab 65 Jahren im Durchschnitt über dreimal so hohe Vermögen wie jene, die noch im Arbeitsleben stehen. Die Mitglieder dieser «goldenen Generation», die zwischen 70 und 79 Jahre alt sind, halten den grössten Anteil am gesamten Vermögen.

Ein Grund: Viele erben wegen der hohen Lebenserwartung in der Schweiz erst im Rentenalter. Hinzu kommt, dass viele in der zweiten Lebenshälfte immer mehr sparen können: Die Kinder sind ausgezogen, grosse, teure Anschaffungen wie Haus oder Auto sind bereits getätigt, die Sparquote steigt kontinuierlich.

Vermögen ist Segen und Belastung zugleich

Was ein Segen ist, kann schnell zur Belastung werden. Viele Senioren seien wegen ihrer Erwerbsbiografie nicht geübt im Umgang mit Finanzfragen oder mit grossen Geldsummen, sagt Peter Burri Follath, Sprecher bei Pro Senectute. Eine Mehrheit der Beratungen, welche die Senioren-Organisation anbietet, dreht sich um Finanzielles.

Das Thema werde auch gerne auf die lange Bank geschoben, sagt Daniel Zimmermann, Leiter Financial Planning bei der Thurgauer Kantonalbank. Finanzfragen werden als

kompliziert wahrgenommen und schrecken deshalb viele ab. Dabei sei wichtig, dass man sich schon mit 50 oder 55 Jahren einen Überblick über die Vermögenssituation bei der Pensionierung verschaffe, sagt er.

Dass das zu wenig geschieht, hat mit Ängsten und Unwissen zu tun. «Kundinnen und Kunden haben oft Angst, nach der Pensionierung zu wenig liquide zu sein, weil sie nicht genau wissen, wie viel Geld sie jährlich eigentlich brauchen», sagt der Finanzprofi. Hinzu kommen Berührungängste mit den Kapitalmärkten. Einige haben früher bei ersten Gehversuchen an der Börse womöglich Verluste erlitten oder verfügen nur über lückenhaftes Finanzwissen.

Im Bankenland Schweiz hat auch nur eine Minderheit Erfahrung mit dem Anlegen. So sind gemäss einer Umfrage hierzulande nur rund ein Drittel direkt in Aktien investiert, Menschen über 49 Jahre tendenziell noch weniger. Und obwohl bei vielen «Best Ager» beträchtliche Summen auf dem Konto liegen, haben sie Angst, dass das Geld nicht bis zum Lebensende reichen könnte.

Doch unabhängig davon, wie viel sie haben, brauchen Schweizer Rentnerinnen und Rentner das Angesparte im Durchschnitt gar nicht auf, im Gegenteil – ihr Vermögen bleibt während der Pensionierung oft erhalten oder wird im Laufe der Jahre sogar grösser.

Viele nutzen Risikofähigkeit nicht aus

Die Existenzangst hindert viele Senioren daran, die bestmöglichen Renditen auf ihren Vorsorgegeldern zu

erzielen. «Sie nutzen ihre Risikofähigkeit beim Anlegen nicht aus, weil sie diese gar nicht kennen», sagt Zimmermann. Um diese zu ermitteln, muss man sich zuerst einen Überblick über die eigenen finanziellen Verhältnisse verschaffen.

Es geht darum, die gesamte Vermögensstruktur wie auch den genauen Geldbedarf für den Alltag zu ermitteln. Dann kann festgestellt werden, wie fähig und bereit jemand ist, Risiken an den Finanzmärkten einzugehen. Und erst danach erschliesst sich, welche Summe und wie risikobehaftet man überhaupt investieren sollte.

In einem Finanzplan legt man für die verschiedenen Phasen der Pensionierung die zu bildenden Geldtöpfe fest. Erst dann kann das Vermögen in die einzelnen Töpfe verteilt werden. Grundsätzlich gilt: Je länger der Zeithorizont, desto mehr Risiken können beim Anlegen im jeweiligen Geldtopf eingegangen werden.

«Ist die Anlagestrategie sauber definiert, kann man grundsätzlich bis am Schluss daran festhalten», sagt Philipp Jossen, Finanzberater beim Vermögensverwalter Albin Kistler. Wobei bei ausserordentlichen Vorkommnissen wie einem Todesfall oder einem Erbe Anpassungen bei der Vermögensallokation nötig werden. Insofern sind jährliche Bestandsaufnahmen sinnvoll.

Liquidität ist Trumpf

Um Risiken und unterschiedliche Zeithorizonte im Blick zu haben, hilft es, das Gesamtvermögen auf Kategorien herunterzubrechen: auf einen Immobilienteil, einen

Aktienteil, einen Teil Obligationen sowie einen für die Liquidität.

Daniel Zimmermann betont, dass es empfehlenswert ist, den Bedarf an Bargeld für 6 bis 12 Monate für Unvorhergesehenes auf dem Konto zu haben. Auch variable Ausgaben wie Reisen müsse man quantifizieren – denn Höhe und Zeitpunkt dieser Ausgaben beeinflussen den Anlagehorizont. Ausserordentliche Anschaffungen in den ersten fünf Jahren der Pensionierung sollten aus dem liquiden Teil finanziert werden können.

Im Zweifel sollte man lieber mehr Liquidität halten, sagt Jossen. Der Vorteil im derzeitigen Marktumfeld: Auch auf kurzfristigen Anlagen gibt es wieder Zinsen, etwa beim Festgeld. Auch Obligationen können bei höherer Risikobereitschaft sinnvoll sein und geben Zinsen. Doch auch diese als sicher geltenden Anlagen sind Schwankungen unterworfen.

Wer einen grossen Teil seines Vermögens nicht zum Lebensunterhalt braucht, kann gemäss Jossen grundsätzlich in alle Anlageklassen investieren, je nach Vorlieben auch in alternative Vermögenswerte wie physisches Gold. Er schränkt aber ein: «Auf Hedge-Funds oder strukturierte Produkte würden wir verzichten. Sie sind uns zu intransparent.»

Wichtig ist, dass der Teil des Vermögens, der für den unmittelbaren Lebensunterhalt bestimmt ist, nicht in Aktien investiert ist. Man will nicht in die unangenehme Situation geraten, Wertschriften verkaufen zu müssen, wenn die Börse gerade schlecht läuft und Verluste realisiert werden müssen.

Vorsicht, aber keine Angst bei Aktien

Anspruchsvoller wird es, wenn es darum geht, den risikoreicheren Teil des Vermögens anzulegen. Bei Aktien sind die Ängste und Vorbehalte besonders stark. Das wahrgenommene Verlustrisiko ist grösser und man fürchtet sich vor schlechten Erfahrungen.

Die Tendenz vieler Pensionäre, Risiken beim Anlegen zu vermeiden, schützt aber leider nicht vor Fehlentscheidungen: Ältere Menschen seien eine beliebte Gruppe für Finanzmissbrauch, sagt Burri Follath von der Pro Senectute. Senioren werden teilweise gezielt von dubiosen Vermögensverwaltern angegangen. Aber auch das «Streben nach mehr Rendite» verleite manche zu unvernünftigen Investitionen, etwa im Bereich der Kryptowährungen, sagt er. Die Grenzen zum Finanzbetrug sind manchmal fließend.

Eine verbreitete Faustregel besagt, dass der Aktienanteil hundert minus das Alter der Person betragen sollte. Bei einer 76-jährigen Rentnerin entspräche dieser Anteil also 24 Prozent. Finanzexperten halten aber nicht viel von dieser Regel. Gemäss Jossen sei jeder Fall individuell zu betrachten. Es gelte Familienkonstellation, Kinder und das Erben zu berücksichtigen. Bei der Finanzplanung nur das Alter beizuziehen, greift zu kurz.

Fest steht hingegen, dass es für ein Aktieninvestment einen Anlagehorizont von mindestens 7 bis 10 Jahren braucht. In den vergangenen zwanzig Jahren waren die Renditen von Schweizer Aktien in drei von vier Jahren zwar positiv, hebt Jossen hervor. Zwischendurch kann es aber Rückschläge

geben, wie 2008 während der Finanzkrise oder auch auf dem Höhepunkt der Corona-Pandemie 2020.

Der Aktienanteil sei aber im Kontext des gesamten Vermögens strukturell zu tief. «Schweizer sind vorsichtig und halten Aktien für zu gefährlich», sagt der Finanzberater. Für ihn sind Aktien zwar schwankungsanfälliger, aber nicht gefährlicher als andere Anlageklassen.

Zudem gebe es grosse Unterschiede zwischen den Aktien: Jene von Tesla schwanken viel stärker als etwa jene von Nestlé. Jossen hält einen Aktienanteil von einem Drittel vom Gesamtvermögen als angebracht – sofern die Basisausgaben durch AHV und Pensionskasse gedeckt werden können.

Es gibt aber auch weniger intuitive Ansichten. So argumentieren die amerikanischen Forscher Wade Pfau und Michael Kitces gegen den verbreiteten Ansatz, dass der Aktienanteil mit steigendem Alter sinken sollte. Sie sprechen sich im Gegenteil für eine stetig steigende Aktienquote im Laufe der Pensionierung aus.

In einer Simulation zeigten sie, dass frühe Rückschläge in einem Portfolio mit einem hohen, später sinkenden Aktienanteil langfristig stärker schmerzen, als wenn der Aktienanteil mit der Zeit grösser wird, weil so Verluste besser kompensiert werden. Inwiefern diese Erkenntnisse auf den «Echtfall» angewendet werden können, ist aber unklar.

Das Erbe «schützen»

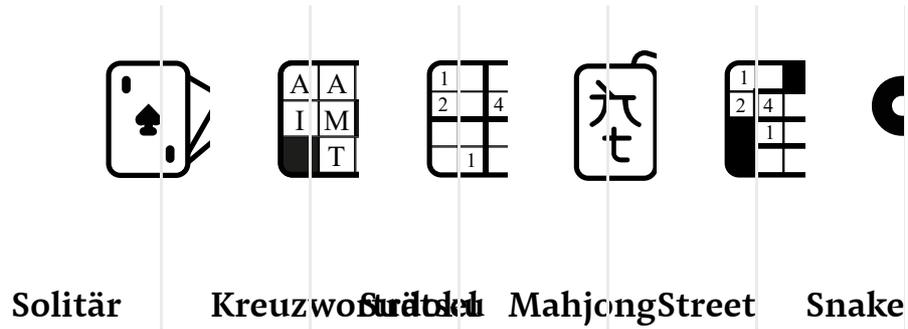
Ein wichtiges Anliegen aus dem echten Rentnerleben ist hingegen das Bedürfnis, das Vermögen zu schützen, besonders im Hinblick auf das Vererben. Vielen sei es ein Bedürfnis, etwas vererben zu können, sagt Burri Follath von Pro Senectute.

Ein Problem sei aber grundsätzlich, dass die nachfolgende Generation bei Erbfragen zu wenig früh ins Boot geholt werde, stellt Jossen fest. «Zu viele gehen davon aus, dass sie 100 Jahre alt werden», sagt er. Viele wollen sich deshalb nicht damit befassen oder horten Geld «für den Fall der Fälle», dass sie es selbst brauchen sollten.

Ist ein Vermögensteil ausgemacht, der nicht für den Eigenbedarf gebraucht wird und vererbt werden soll, kann risikoreicher investiert werden, mit einem entsprechend höheren Aktienanteil. Denn der Zeithorizont dieses Investments reicht über den eigenen Tod hinaus.

Die Übertragung von Liegenschaften an die Nachkommen zu Lebzeiten ist hingegen sehr gut zu prüfen und nur in Einzelfällen zielführend. Überhaupt seien grössere Schenkungen, um das Vermögen vor hohen Pflegekosten zu schützen, nur in seltenen Fällen vorteilhaft, sagt Daniel Zimmermann.

Hier muss sich jeder überlegen, ob man den Nachkommen zumuten will, dass sie nach dem eigenen Tod mit möglichen Rückforderungsansprüchen der Behörden konfrontiert werden sollen. Es gibt schönere Arten, in Erinnerung zu bleiben.



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.